

»Der Geist ächt männlichen Strebens«

Mikropolitik und Geschlechterbeziehungen im Vereinsmilieu
der frühen deutschen Arbeiterbewegung

Thomas Welskopp

I.

Das Konzept der »Mikropolitik« in Organisationen hat sich bislang vor allem bei der Analyse betrieblicher Kontexte bewährt (Lauschke/Welskopp 1994). Auch bürokratische Institutionen sind auf seiner Basis mit Gewinn untersucht worden (Küpper/Ortmann 1992). Seltener dagegen hat man das Augenmerk auf die halb- oder teilformalisierten Beziehungskomplexe von Vereinen oder Parteien gerichtet. Vielleicht ist dies dem Umstand geschuldet, daß solche Organisationsformen – und insbesondere Parteien – ja auch formell als politisch gelten, daß sie quasi die Institutionen darstellen, die die Träger von »Makropolitik« sind. Die Entdeckung der informellen »mikropolitischen« Unterseite formaler Organisation in Unternehmen und bürokratischen Apparaten war innovativ, weil deren handlungskonstituierender Charakter in der offiziellen Lesart und Begründungsrhetorik geleugnet wurde oder uneingestanden blieb. Doch Ähnliches trifft auch auf Parteien zu: Die von ihnen entwickelten und vertretenen Positionen zu gesellschaftspolitischen Problemkomplexen, quasi ihre institutionelle »Makropolitiken« oder ihre »Verbandsmeinungen«, verdanken sich weder unilateraler Setzung durch Führer und Chefideologen mit Deutungsmonopol. Noch leiten sie sich aus einer einfachen Transmission organisierbarer sozialer Interessen in institutionalisierte ideologische Zuspitzungen ab. Vielmehr wird Politik in einem dreidimensionalen Beziehungsraum formuliert. Dieser konstituiert sich erstens aus den Beziehungsmustern zwischen Basis und Organisation, zweitens aus den internen Interaktionsbeziehungen der Organisationsmitglieder untereinander und drittens aus den sozialen Austauschformen zwischen den Repräsentanten der Organisation nach außen und dem institutionellen Umfeld des jeweiligen Verbandes (Welskopp 1994, 100ff). Alle drei untrennbar ineinandergreifenden Sphären sind auf spezifische Weise an der Politikformulierung beteiligt. Alle drei Sphären können auch relativ eigenständige soziale Räume mit eigener interner Logik bilden. In diesen sozialen Räumen findet »Mikropolitik« statt. Jenseits der gesellschaftspolitisch relevanten strategischen Positionsfindung bestimmen konsequenterweise taktische »mikropolitische« Gesichtspunkte und Bedürfnisse die »Makropolitik« einer Organisation wesentlich mit.

Das gilt ebenfalls für Parteien, und daher kann sich das Konzept der »Mikropolitik« bei der Aufgabe bewähren, auch historische politische Prozesse feingliedriger und exakter als bisher als soziale Prozesse zu beschreiben und zu erklären. In unserem Fall wird sich zeigen, so ist meine These, daß nicht nur abstrakte gesell-

schaftliche Zielsetzungen und Interessen über Politikformulierung entscheiden. Vielmehr werden diese gewissermaßen durch einen »mikropolitischen Filter« gezogen, der sich aus den individuellen Bedürfnissen der Mitglieder und Anhänger, durch die Formen ihrer sozialen Bindung an die Organisationen und durch die internen Verkehrsformen in den sozialen Räumen der Parteien zusammensetzt. Diese Bindungs- und Verkehrsformen wiederum sind umso intensiver, je weiter eine Partei vom Charakter eines bloßen »Aktionsausschusses« für ein Basismilieu oder ein Mitgliederaggregat abweicht und für ihr Funktionspersonal und ihre Anhängerschaft auch lebensweltliche Bedeutung übernimmt. In dem Maße, in dem die sozialen Foren der Organisation auch Ort des sozialen Austausches, der freundschaftlichen Kontaktpflege, der außeralltäglichen Unterhaltung und Freizeitgestaltung und der individuellen Identitätskonstruktion werden, wächst die Bedeutung ganz subjektiver lebensweltlicher Bedürfnisse für die Formulierung der Organisationspolitik im großen. In gleichem Maße nimmt die Funktion von »Mikropolitik« als Übersetzungsmechanismus von lebensweltlichen Bedürfnissen und Erfahrungen in innerorganisatorische Interaktionsmuster und von Begründungen dieser Interaktionsmuster in ideologische Zuspitzungen zu, die nach außen dann die Geltung einer gesellschaftspolitischen Parteiposition beanspruchen.

II.

Das gilt es im folgenden am Beispiel der frühen deutschen Sozialdemokratie zwischen der gescheiterten Revolution von 1848 und dem Erlaß des Sozialistengesetzes im Jahre 1878 genauer zu betrachten. Wie selbstverständlich gehörten in dieser Zeit der erst allmählichen Schließung der nationalen Frage die Sozialdemokraten des cisleithanischen Österreich zu dieser jungen Parteibewegung dazu, zumal durch die eingefahrene Tradition des Gesellenwanderns ein andauernder personaler Austausch aufrechterhalten wurde. Das Hauptaugenmerk der folgenden Ausführungen richtet sich auf die »mikropolitischen« Mechanismen, mit denen die jungen Sozialdemokraten die zentralen Bereiche ihrer neuartigen nachzünftigen Gemeinschaftsbildung – die Arbeitervereine und Volksversammlungen – als lebensweltliche Orte der Gesellung reklamierten, dies männerbündisch begründeten und diese sozialen Räume damit auch zum Zentrum ihrer individuellen Persönlichkeitskonstruktion machten, in einem kunstvollen Arrangement aus den Teilidentitäten des »Arbeiters« als gesellschaftlich nützlichem Produzenten, des vollberechtigten »Menschen« und des »politischen Aktivbürgers«. Diese Teilidentitäten bildeten komplementäre Bestandteile einer spezifischen neuartigen Individualität der Moderne und ihrer innovativen Vergemeinschaftungsgrundlage: der voluntaristischen Vergesellschaftung gleichberechtigter Bürger in der »brüderlichen« »Assoziation« (Joyce 1994).

Darin eingeschlossen war die Selbstbehauptung als »Mann«. Sozialdemokratische Verkehrsformen und der sozialdemokratische Habitus des »Vereins-« und »Versammlungsbürgers« waren dezidiert maskulin konnotiert. Die Vorstellung von der allseits gebildeten, kämpferischen, pflichtbewußten, unverwechselbaren »harmonischen Persönlichkeit«, der die frühen Sozialdemokraten in Deutschland und dem deutschsprachigen Österreich anhängen, sah diese Persönlichkeit als männliche Person. Da man diese Persönlichkeitsvorstellungen nahezu ausschließlich im

sozialen Raum der Vereine und Versammlungen quasi modellhaft ausleben konnte, gestaltete man diesen Raum zu einer betont männlichen Sphäre. Das bedeutete, daß der Ausschluß von Frauen aus den Kernaktivitäten der sozialdemokratischen Parteigliederungen geradezu eine konstitutive Bedingung dafür war, sich in der Vereins- und Versammlungsoffenheit als »Mann«, als respektables Mitglied der Gesellschaft und als streitbarer Aktivbürger erleben zu können. Den Frauen blieb die marginale Funktion, bei Festen und Feiern infrastrukturelle Unterstützung zu leisten, mit dem Nähen von Fahnen und dem Schmücken der Festsäle zur atmosphärischen Überhöhung der Organisation beizutragen und als »Gäste« der männlichen Mitglieder Akklamationskörper des Vereins und Ornament seiner würdigen Selbstinszenierung zu sein. Entscheidend ist, daß diese in unzähligen »mikropolitischen« Auseinandersetzungen festgeschriebene Dezentrierung der Geschlechterbeziehungen Eingang fand in die gesellschaftspolitischen Entwürfe der frühen deutschen Sozialdemokratie. Die Analyse bezweckt also nicht eine plumpe Denunziation der Arbeiterbewegung als chauvinistische Männerkumpanei in Widerspruch zu ihren eigenen universalistischen Ansprüchen; sie soll helfen, das höchst zeitgebundene Phänomen der frühen sozialistischen Arbeiterbewegung auch in ihren ideologischen Deutungen präziser und plausibler als bisher aus den Erfahrungshorizonten ihrer Mitglieder und Anhänger und aus ihren spezifischen Interaktionsformen zu erklären.

III.

Die im internationalen Vergleich besonders frühe parteiförmige Konstituierung der deutschen Arbeiterbewegung war kein Zeichen der Reife oder der Stärke; sie war Ausweis einer spezifischen Schwäche. Die deutsche Sozialdemokratie entstand um 1848 und dann erneut in den 1860er Jahren als eine in den außerbetrieblichen, öffentlichen Raum der Vereine und Versammlungen abgedrängte Bewegung, die einen parteipolitischen Charakter annahm, weil diese Sphäre der Öffentlichkeit hochpolitisiert war und weil sich die Vereine als soziale Infrastruktur und Austragungsort zeitgenössischer Politik formidabel eigneten. Im Grunde überholte die Arbeiterbewegung das gängige bürgerliche Modell der Honorarrentenpolitik, ohne es einzuholen. Es ist zentral hervorzuheben, daß dort, wo betriebliche oder nachbarschaftliche Solidargemeinschaften bestanden und handlungsfähig waren, im Prozeß des sozialen Konflikts Gewerkschaften gegründet wurden und keine »allgemeinen« Arbeitervereine respektive Parteien. Das zeigen die Beispiele Englands und der USA. In Deutschland dagegen – und im wesentlichen auch in Frankreich – verhinderte ein spezifischer Mangel an organisationsfähigen kampfkraftigen Betriebsgemeinschaften eine autonome Gewerkschaftsformation – mit den charakteristischen Ausnahmen der Drucker und Setzer sowie der Zigarrenarbeiter. In Deutschland waren zwar die Zünfte weitgehend erodiert, und der Kapitalismus hatte über die verzweigten Nebenwege indirekter Abhängigkeit und brutaler Lohnkostenkonkurrenz Einzug in die Welt der Produktion gehalten. Aber diese wurde nach wie vor von kleinen handwerklichen Produzenten dominiert. Kommerzialisierung schritt hier weit schneller voran als Industrialisierung. Und vor allem stabilisierte sie in weiten Bereichen eine handwerkliche Produktionsweise, die aus Kapitalmangel unfähig war, den Schritt in die zentralisierte Fabrik-

fertigung, wenn auch in kleinem Maßstab, zu vollziehen. Während somit auf der einen Seite ein facettenreicher Wirrwarr indirekter Abhängigkeiten kleiner selbständiger Produzenten vom Kapital entstand und in diesem Bereich lange Zeit die Mehrheit der städtischen Arbeitskräfte gebunden hielt, expandierte die Industrie nur in wenigen, oft räumlich isolierten Randbereichen, wenn auch dort besonders rapide. Nur wenigen handwerklichen Betrieben gelang die Metamorphose zur kleinen Fabrik aus eigener Kraft gemäß dem englischen Modell der Industrialisierung (Magnusson 1994). Die deutsche Sozialdemokratie war – nicht ausschließlich, aber doch auch nicht unwesentlich – eine Bewegung der kleinen, potentiell selbständigen Produzenten gegen ihre Trennung vom produktiven Kapital, eine Bewegung der Kapitalarmen gegen einen Geldkapitalismus, der vermeintlich – so wurde dies erfahren – die notwendigen materiellen Ressourcen der Sphäre der eigentlichen Produktion entzog.

Die kleinen Werkstattverhältnisse, in denen wenige Gesellen und prekär selbständige Kleinmeister oft Schulter an Schulter in gemeinsamer Abhängigkeit von einem Verlagskaufmann arbeiteten, legten eine kampfkraftige solidarische Gruppenbildung im Betrieb nicht nahe, mit den erwähnten Ausnahmen. Damit fiel der wichtigste soziale Kristallisationskern gewerkschaftlicher Organisation – anders als in England und den USA – aus. Der Dekorporierungsprozeß hinterließ zudem eine höchst ambivalente soziale Landschaft, die ebenfalls einer autonomen Gewerkschaftsbildung entgegenarbeitete: Einerseits schwächte die Erosion der Zünfte überbetriebliche Bindungen, die das Defizit an betrieblichen Solidarstrukturen hätten kompensieren können; die Isolation der individuellen Produzenten in kleinen und kleinsten Werkstätten war die Folge. Andererseits aber waren zünftige Traditionen und Solidarformen noch virulent und höchst zählebig; wo sie fortbestanden, konnten sie zwar Gemeinschaften stiften, die man zur Gewerkschaftsorganisation nutzen mochte. Aber ihre Persistenz legte es nahe, Zunft und Gewerkschaften miteinander zu identifizieren. Das Neuartige und Zukunftsträchtige gewerkschaftlicher Organisation drohte, hinter dem Eindruck der Dekadenz und der »Korruption« der als überlebt geltenden Zunft zu verschwinden.

Aus diesem Grunde verlegten die frühen deutschen Sozialdemokraten ihr gemeinschaftliches Leben und ihre Organisationsansätze in die einzige Sphäre, die sich hierfür anbot, und in den einzigen sozialen Raum, der weit genug von der Zunft abstrahierte, um als neuartiges Modell der Organisation überhaupt erkannt und akzeptiert zu werden: in die »allgemeinen« Arbeitervereine und in die Volksversammlungen. Die Mitgliedschaft dieser frühen Sozialdemokratie rekrutierte sich aus einer enormen Bandbreite von Berufen, wobei Handwerksgesellen und kleine Meister quantitativ dominierten. Die Massenhandwerke der Schneider, Schuhmacher, Tischler und Schreiner herrschten vor; daneben aber waren mit Ausnahme der Nahrungsmittelhandwerke fast alle städtischen Gewerke vertreten, neben einem bedeutenden Anteil kleiner Gewerbetreibender und junger bürgerlicher Radikaler in oftmals intellektuellen Berufen. Die Zahl der sozialdemokratischen Volksschullehrer, Polytechniker, Literaten und Apotheker war erstaunlich hoch. Dagegen bildeten die Mitglieder und Anhänger, die sich unspezifisch »Arbeiter« oder – präziser – »Fabrikarbeiter« nannten, eine verschwindende Minderheit. Nur schwerlich läßt sich diese frühe Sozialdemokratie mithin als Klassenbewegung im strengen theoretischen Sinne bezeichnen; sie war vielmehr eine Volksbewegung

der kleinen Produzenten, deren Beziehung zum Kapital sich höchst unterschiedlich gestalten konnte und im Falle der Intellektuellen zuweilen metaphorisch blieb (Welskopp 1994). Der Schwenk zur Selbstbezeichnung »Arbeiter« verdankte sich damit nicht einer sozialen Nivellierung, sondern einer politischen Identitätskonstruktion auf nachständischer Grundlage, die das Konzept des gesellschaftlich nützlichen Produzenten in den Mittelpunkt der Vergemeinschaftungs- und Vergesellschaftungsprozesse stellte: Damit fiel etwa auch der kleine Handwerksmeister, der bis zu fünf Gesellen beschäftigte, unter diese Kategorie. Und mehr noch: »Nicht allein die physische Arbeit ist der Bourgeoisie unterthan, auch der Gelehrte, der Arzt, der Dichter, der Journalist, alle sind ihr unterworfen« (Protokoll 1872, 17). Die deutsche Sozialdemokratie formierte sich als politische Bewegung, weil sie sich auf einer abstrakten, ideologisch überhöhten Ebene sozial integrierte: in der artifiziellen Welt der Vereine und Versammlungen. Und das war eine Kompensationsleistung für den Mangel an primären sozialen Integrationsbeziehungen, das Defizit an sozialer Nachbarschaft, das das Ausbleiben spontaner und autonomer Gewerkschaftsbildungen erklärt.

Vielmehr wurden Gewerkschaften und Genossenschaften – neben den äußerst wichtigen allgemeinpolitischen Problemen der Demokratie, der Republik und der Nation – erst zu Themen der Debatten in den »allgemeinen« Arbeitervereinen und in vielen Volksversammlungen. Weil ihr Charakter und ihre Funktion klärungsbedürftig waren, avancierten sie zu Gegenständen der Organisationspolitik. Da sie in Deutschland betrieblich schwach blieben und Forderungen kaum selber durchsetzen konnten, ersetzten sozialpolitische Zielsetzungen fehlende direkte Organisationsmacht. Der parteipolitische Charakter der frühen Sozialdemokratie erklärt sich somit aus der engen Kombination von Allgemeinpolitik (Demokratie, Nation), Organisationspolitik (Ausgründung von Gewerkschaften und Genossenschaften) und Sozialpolitik (Forderungen an den Staat in den Bereichen Arbeiterschutzgesetzgebung, Koalitionsbeschränkungen, Normalarbeitstag), die sämtlich in der hochverdichteten Sphäre der Vereine und Versammlungen verhandelt wurden.

Dazu kam eine entscheidende lebensweltliche Komponente: Die jungen Schneidergesellen, Webermeister, Zigarrenarbeiter, aber auch die sich ebenfalls fast durchweg in ihren Mitzwanzigern befindlichen Volksschullehrer, Literaten und Gewerbetreibenden erfuhren die selbstgestaltete Sphäre der Vereine und Versammlungen als den einzig selbstbestimmten sozialen Raum, in dem sie »würdig« auftreten, habituelle »Respektabilität« an den Tag legen, gleichberechtigt debattieren und somit aktive politisch-gesellschaftliche Individuen sein konnten. In den kleinen und kleinsten Werkstattbetrieben, in denen die meisten Mitglieder der Partei im Untersuchungszeitraum noch beschäftigt waren, konnte man sich weder als vollberechtigte Persönlichkeit noch als »maskuliner Mann« ausleben: Entweder unterstand man als Geselle noch dem patriarchalischen Verhältnis zu einem mitarbeitenden Meister, wohnte man vielleicht noch im Meisterhaushalt, ohne Recht auf den eigenen Hausschlüssel und mit streng überwachtem abendlichen Zapfenstreich. Den Behörden gegenüber war man gegängelter, rechtloser Untertan. Oder aber man erlebte als Kleinmeister mit der Notwendigkeit, daß Familienmitglieder bei der Produktion mithalfen, das Verschwimmen der Geschlechterpositionen. Die ständigen Forderungen nach einem gesetzlichen Verbot der Frauenarbeit weisen auf die Ohnmacht gegenüber dieser Situation am Arbeitsplatz und in den Haus-

halten hin: Nur durch sozialpolitische Initiative glaubte man, der vermeintlichen Erosion der Verhältnisse »Herr« zu werden; durch direkte betriebliche Ausschlussstrategien, wie sie die Berufsgewerkschaften in England und den USA verfolgten, gelang das in Deutschland nicht. Der Mangel an Privatheit beschränkte auch – wieder anders als etwa in England – die Option, seine respektable »Bürgerlichkeit« als häuslicher Patriarch geltend zu machen (Clark 1995). Immer noch war fast die Hälfte der frühen Sozialdemokraten unverheiratet; viele ihrer höchst bürgerlich-konventionell anmutenden Vorstellungen von den Beziehungen zwischen den Geschlechtern entsprachen einer Idealisierung ohne eigenen Erfahrungshintergrund. Ein eigener Haushalt konnte nicht als Wurzelgrund »bürgerlicher« und auch geschlechtlicher Identität dienen; in dem immer wieder eingeforderten Habitus der »Manneszucht und Selbstbeherrschung« klingt eindeutig die schlichte Überhöhung männerbündischer Erfahrungen in der Gesellenkultur und auf den Herbergen an (Protokoll 1872, 8). Er war Ausfluß einer nach wie vor oft aufgezogenen Junggesellenexistenz:

»Schafft Zustände, worin jeder herangereifte Mann ein Weib nehmen kann und es wird keines jener armseligen Geschöpfe mehr vorhanden sein, das in der Vereinzlung der Verzweiflung Beute wird, sich an sich selbst und an der Natur versündigt, durch Prostitution und Handel mit lebendigem Menschenfleisch die »Zivilisation« brandmarkt. [...] Den Frauen und Müttern gehören die Haus- und Familienarbeiten, die Pflege, Überwachung und erste Erziehung der Kinder, wozu allerdings eine angemessene Erziehung der Frauen und Mütter vorausgesetzt werden muß. Die Frau und Mutter soll neben der ernsten öffentlichen und Familienpflicht des Mannes und Vaters die Gemüthlichkeit und Poesie des häuslichen Lebens vertreten, Anmuth und Schönheit in die gesellschaftlichen Umgangsformen bringen und den Lebensgenuß der Menschheit veredelnd erhöhen« (zit. in: Thönnessen 1976, 19).

Aus diesen Gründen war es schließlich die selbstgeregelter öffentliche Sphäre der Vereine und Versammlungen, die für die frühen deutschen Sozialdemokraten zum eifersüchtig gehüteten Hort ihrer Männlichkeit wurde. Ebenso bildete sie das konkurrenzlose Forum, in der diese Sozialdemokraten ihre »ganzheitlichen« Persönlichkeitsvorstellungen im Bild des politischen Aktivbürgers ausleben konnten. In den Vereinssitzungen und Volksversammlungen verbanden sich politisches Engagement, Identitätssuche und lebensweltliche Gemeinschaftsbildung zu einer unauflösbaren Einheit. Dort traf man nicht nur Gesinnungsgenossen, sondern auch Freunde und Trinkkumpane; dort inszenierte man seine eigene »Respektabilität« und ließ sich gleichzeitig gerne mitreißen durch die Wucht der Debatten und die suggestive Kraft der Reden in einer nahezu im Wortsinne – durch Zigarrenqualm und Bierdunst, durch Petroleumbeleuchtung und die brodelnde Masse des Publikums – hochverdichteten Atmosphäre, die soziale Anerkennung, Selbstbestätigung, emotionale Spannungsabfuhr und auch schlicht: Entertainment, bot. Auf seiner Gesellenwanderung durch Österreich wurde der sozialdemokratische Starredner Johann Most, ein junger Buchbindergeselle aus Augsburg, in diese Atmosphäre sozialisiert. Er richtete in den folgenden Jahren seine gesamte lebensweltliche Existenz in dieser außeralltäglichen Sozialsphäre ein und entschied sich sogar nach einer wenig glücklichen Ehe mit einer »schwarzäugigen Chemnitzerin« auf Dauer für die Partei und gegen eine feste Partnerschaft. Als Parteiredakteur und

glänzender Volksredner Tag und Nacht für die Sozialdemokratie unterwegs, spielte sich sein Leben Anfang der 1870er Jahre ausschließlich zwischen Redakteurstuben, Versammlungen, dem Reichstag und dem Gefängnis ab:

»Ich stürzte mich dermassen in [diese Bewegung] hinein, dass ich gänzlich darin aufging. Obwohl ich bei geringem Verdienst vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiten musste, lief ich nach vollbrachtem Tagwerk und an Sonntagen von einer Arbeiter-Versammlung zur anderen. Ich vermochte zwar zu jener Zeit noch keine eigentlichen Vorträge zu halten, vielmehr geizte ich darnach, die Reden Anderer zu hören; wohl aber pflegte ich oft und gern das Wort in der Debatte zu ergreifen« (Most, zit. in: Riesenfellner 1989, 13f).

Hochemotionale gemeinschaftliche Freizeitgestaltung, die sich als würdiger Habitus mit demokratischem Gestus und politischen Anspruch inszenierte, bildete einen Bereich lebensweltlicher Aktivität, der für die Handwerksgesellen, kleinen Meister und bürgerlichen Intellektuellen von höchster Attraktivität war. So hieß es im Bericht über eine Wiener Volksversammlung vom Mai 1869:

»Wer an der Energie des Volkes verzweifelt, der gehe in eine solche Versammlung und er kann sich leicht überzeugen, daß denn doch noch demokratisches Blut in den Adern des Volkes fließt. Man sehe diese Männer der Arbeit, welche, nachdem sie sich den Tag über müde gearbeitet, noch bis in die späte Nacht hinein mit der gespanntesten Aufmerksamkeit den Verhandlungen folgen. mit Blick und Miene verrathend, daß der demokratische Funke in ihren Herzen gezündet. Man höre diese Redner, welche gleichsam aus dem Boden emporschießen und an Gewalt, Nachdruck und Fluß der Rede Alles hinter sich lassen, was unsere parlamentarische Beredsamkeit leistet. Hier finden wir jene wahre und großartige Beredsamkeit, welche in Kopf und Herz zugleich wurzelt« (Demokratisches Wochenblatt, Nr. 18, 1.5.1869, 200).

In den Volksversammlungen, die sich – als »Versammlungen des Volkes« – ohne Umschweife wie Instanzen einer direkten Gesetzgebung verstanden und einen entsprechenden pathetischen Habitus der »Würde« und praktizierten radikalen Demokratie pflegten, feierte man sich nicht zuletzt selber im Lichte des Glanzes der eigenen Organisationsleistung. Und dieses Volk bildeten die Männer der Arbeit, die, im Ornat ihres Sonntagsstaates, sich feierlich als die vollberechtigten, unverwechselbaren Persönlichkeiten bewegten, die sie weder in den Werkstätten noch in ihren Heimen sein konnten:

»Schon um 2 Uhr strömte das Volk nach dem Versammlungsplatze, der um 3 Uhr sich bereits als zu klein erwies. Der Garten und die angrenzenden Lokalitäten waren dicht gefüllt von stämmigen Männern, deren ruhiger Ernst die Größe der Bedeutung einer Versammlung des Volkes anzeigte. Mindestens 3.500 Männer waren anwesend« (Demokratisches Wochenblatt, Nr. 41, 18.9.1869, 465).

Volksversammlungen mochten in erregter, brodelnd-atenloser Spannung erlebt werden oder in hitziger, zuweilen turbulenter Aufgebrachttheit, von der die Versammlungsberichte nicht selten im Stile von Schlachtbeschreibungen kündeten, um das Hin-und-Her der Debatte atmosphärisch einzufangen. Nie aber ließen sie die Teilnehmer kalt. Und die eingebrachten Emotionen mußten, das verlangte das »respektable« sozialdemokratische Selbstverständnis, als würdiges Verhalten, als leidenschaftliches Engagement für die große, gerechte Sache des arbeitenden Volkes legitimierbar sein. Ähnlich verhielt es sich mit den zahlrei-

chen Festveranstaltungen der Arbeitervereine – eine Mischung aus launigem Entertainment, trinkfester »Gemüthlichkeit« und dem Pathos, die eigene Geselligkeit und Organisationsleistung als eine »höhere Mission« zu adeln, um sich von dieser – und damit von sich selbst – ergriffen zu zeigen, als Ausweis einer »Mannesthat«:

»Es wechselten und reihten sich nun [nach den Festreden] die Gaben froher Laune und des harmlosesten Scherzes unter einander, und trug der Abend das Gepräge veredelter Geselligkeit, wie sie gar Manchem der Versammelten noch nicht zu Theil geworden. Die Einen trugen Gedichte und Lieder vor, Andere erfreuten uns durch humoristische Darstellungen aus dem Volksleben, und im freundlichen Wechsel mit all' diesem erhöhten noch die Gesangs- und Musikvorträge der Vereinsmitglieder die festliche Stimmung. Nicht weniger sichtbar war dem aufmerksamen Beobachter der Geist der Eintracht, der Sinn, welcher die Erscheinungen unseres gesellschaftlichen Lebens von einem höheren feineren Gesichtspunkt aus zusammenfaßt, der Geist ächt männlichen Strebens« (Deutsche Arbeiterhalle, Nr. 6, 25.3.1868).

An den hitzigen Debatten der Vereine teilzunehmen, das war männlich. Sich in den Versammlungen der Öffentlichkeit zu stellen und fürchtlos für seine Überzeugungen einzustehen, das galt als Apotheose der Maskulinität. Und entsprechend avancierte der mitreißende Volksredner zur unstreitig konkurrenzlosen Heldenfigur im Deutungshaushalt der frühen Sozialdemokratie. Das Reden war eine Lust für den Redner und sein Publikum gleichermaßen. Rhetorische Kompetenz galt dabei als maskuline Eigenschaft. Diese »rhetorische Männlichkeit« war nicht zuletzt mit Vorstellungen von Zweikampf, Sieg und Niederlage besetzt. Rededuelle – ebenso wie ganze Volksversammlungen – konnte man gewinnen; man strebte danach, den Gegner vorzuführen, ihn aus dem Felde zu schlagen, ihn »auf den Sand zu setzen«. So berichtete das schwäbische SDAP-Mitglied Atz August Bebel 1870 mit unverhohlenem Stolz von einem Versammlungstriumph über bürgerliche Vertreter der südwestdeutschen Volkspartei:

»Nachmittags halb 4 eröffnete ich die Versammlung. Schwend wurde Vorsitzender ich entwickelte in längerer Rede das Eisenacher Programm, Roddo [das seine], der selbe wurde von Schwend widerlegt u. tüchtig in sozialer u. politischer Beziehung gefaßt nun folgte [der Partikularist] Auer der durch schmeichelhafte Ausschweifungen sich total verirrt. Derselbe wurde durch oho Rufe u. Pfeifen unterbrochen u. stand auf einmal wie versteinert da u. konnte nimmer weiter machen hierauf betrat ich die Tribüne u. kennzeichnete diese Burschen u. Ihre Theorien nach verdienter Art. Zäheknirschend u. mit Grimassen vernahmen sie den beifall ich brachte nun folgende Resolution ein. [...] [M]it langer Nase konnten die Stuttgardter Burschen abziehen u. werden wohl Hall meiden u. die Sozialdemokraten im Andenken bewahren.«¹

Rhetorische Kunstfertigkeit verband sich mit Unerschrockenheit und Prinzipienfestigkeit zu einem dezidiert männlichen Habitus. »Es ist eines Mannes unwürdig, seine Überzeugung zu verläugnen; noch unwürdiger, das Gegenteil derselben offen zu bekennen«, schrieb der Braunschweiger Getreidehändler Wilhelm Bracke an August Bebel.² Debattengestählte Prinzipienfestigkeit bewies ein männliches Kämpferherz. Der Kompromiß dagegen war nicht nur weiblich, sondern »weibisch«, und das hielt man nicht etwa Frauen vor, sondern den häufig in den

gemeinsamen Versammlungen anwesenden politischen Gegnern, diesen kalkulierenden »Fischblutmen-schen«, der liberalen Bourgeoisie:

»Es lehrt uns die Geschichte, daß ein jegliches Streben nur dann sich eines günstigen Erfolgs zu erfreuen hat, wenn dasselbe mit eiserner Konsequenz und mit festem Willen sein Ziel verfolgt. Auf der anderen Seite zeigt uns die große Lehrmeisterin, daß wenn irgend ein Schwanken im Handeln und Wirken eintritt, wenn nicht unerschütterlich an den einmal aufgestellten Grundsätzen festgehalten wird, Verfall und Untergang nicht lange ausbleiben« (Nordstern, Nr. 292, 14.1.1865).

Die Sozialdemokraten gefielen sich in einem herausfordernden, rebellischen Auftreten, das freilich durch stilvolle Kleidung, makelloses Benehmen und hohe, verfahrensversierte Debattenkompetenz flankiert sein mußte. »Sie sollten mich gesehen haben im Stiftsgarten in Augsb[urg]«, schrieb der junge Eisendreher Johannes Renk im November 1869 an August Bebel, »wie ich dastand, Hände in der Hosentasche & ihnen diesen Schwindlern ins Gesicht lachend«. Gerade um sich gegenüber den Debattengegnern als trotzig, kämpferisch, selbstbewußt und überlegen zu präsentieren, rekurrierte man auf die maskuline Selbststilisierung, die im Umkehrschluß diesen männliche Qualitäten absprach. Mit der abfälligen Zuweisung weiblicher Attribute an die Gegner wertete man unwillkürlich auch die Frauen ab. Die Volksversammlung war ein Kampfplatz, auf dem man sich zu behaupten hatte wie andernorts auf dem Schlachtfeld oder auf der Barrikade, im Gefecht auf Leben und Tod. »Die Volkspartei vereinigt Männer, nicht Schwätzer und Komödianten«, proklamierte Wilhelm Liebknecht 1869 in einem Rückblick auf die Reichsverfassungskampagne von 1849,

»als Männer, die für ihre Überzeugung zu sterben wußten, haben die Opfer der Mairevolution sich im Herzen der Volkspartei ein unvergängliches Denkmal gestiftet, haben sie ein Recht auf das Zeugnis, das diese Zeilen heute für sie ablegen« (Demokratisches Wochenblatt, Nr. 21, 22.5.1869, 227f).

»Männliche« Prinzipienfestigkeit stand im mikropolitischen Kleinkrieg der Debatte gegen nur emotionale »Gesinnungsduselei«, die letztlich »weibischer« Sentimentalität entsprach. Der sozialdemokratische Mann mußte als »harmonische Persönlichkeit« zwar leidenschaftlich sein; aber was künstlerisch sublimierte Liebe im Verhältnis zum anderen Geschlecht bedeutete, adelte sich im Bereich der Politik zu entschlossener Leidenschaft, zum Kampf. Daher hatten Frauen hier keinen legitimen Platz:

»An die Männer!

Für Weiber ist genug geschrieben,

Sentimental und liebeweich;

Von Deutschlands Hoffen, Deutschlands Lieben

Sind wir an Vers und Prosa reich.

Für Männer soll mein Lied erklingen,

Anfeuern sie zu frischer That,

Anfeuern sie zu muth'gem Ringen,

Zu lenken selbst das Weltenrad« (Hasenclever 1876, 151).

Die leidenschaftlich durch strenge Formalisierung der Veranstaltungen geschaffene »Würde« und »Respektabilität« der Sozialdemokraten besaß in der Exklusion von Frauen ihre Kehrseite, im Zuge einer Universalisierung und Transformation einer ursprünglichen misogynen Gesellenkultur. Die Anwesenheit von Frauen störte

diese mühsam produzierte weihevollere Atmosphäre, eine Sicht, die zuweilen, wie bei Renk, in unverhohlene sexuelle Anspielungen gekleidet wurde:

»Nur daß haben wir hier gut daß wenigstens keine Frauenzimmer kommen in die Versamml. wie zum Tauscher das letztmal waren wenigst 500. ich lüge nicht, da war nicht gerade von Arbeiterbew. das Wort, sondern auf der Galerie im Stiftsg. wurden auch andere Bewegungen gemacht.«³

Da in der intensiven, leidenschaftlichen Redekultur der sozialdemokratischen Vereine und Versammlungen der rhetorisch geschickte, mitreißende Volksredner geradezu zur Personifizierung des Idealbildes vom politischen Aktivbürger avancierte, wurde gerade in den Debatten und Redeschlachten der Ausschluß von Frauen zu einer Voraussetzung »parlamentarischer Würde«. Im untriebigen Chemnitzer LADAV plante im Herbst 1868 eine kleine Gruppe von »politischen Freundinnen« um Auguste Wunderlich, »eine Abendunterhaltung [zu] veranstalten da wir Frauen keinen Verein haben und die Männer dazu einladen [damit] das Entree zur Agitation bestimmt wird«. Dieses Projekt wollten die Frauen in einer formellen Sitzung der LADAV-Gemeinde öffentlich vorstellen, was an der Weigerung der männlichen Mitglieder Mehrheit scheiterte, Frauen in der Versammlung reden zu lassen:

»Wir hatten uns berathschlagt wir wollten in einer Mitgliederversammlung den Männern einen Vorschlag machen auf welche Weise auch wir gedächten Geld für die Agitation herabei zu schaffen und denken Sie unsern Schreck wir durften nicht sprechen obgleich Sie Herr Präsident, so wie auch Herr Försterling unsern Bevollmächtigten den Bescheid gaben wir dürften es thun wenn es Vereins Intreße wär.«

Auguste Wunderlich und ihre Mitstreiterinnen erhielten nur vereinzelt Unterstützung von männlicher Seite: »Herr Schultheis den ich mit den Namen Ehrenmann bezeichne der das Schöne mit den Nützlichen verbindet, der Strenge mit Güte so schön vereint bot seine ganze Beredsamkeit und sprach für uns, desgleichen auch Herr Reuther der uns gedrückten Frauen schon so oft in Schutz nahm«. Dagegen klang aus der ablehnenden Begründung der Mitglieder Mehrheit unverhohlenes misogynen Ressentiment:

»Dagegen sprachen die Herren Helfrig, Eichhorn, Berthold und Fischer. Herr Eichhorn setzte uns in derben Worten zurecht und es war für uns nicht schmeichelhaft zu hören das wir zu Hause gehörten, so lange er und Berthold Vorstandsmitglieder wären so dulden wir es nicht das Frauen sprechen, und wenn es Herr Mende, Herr Försterling gesagt wir dulden es nicht denn die Frauen sind nur Gäste.«

Unausgesprochen stand der Vorwurf im Raum, die gleichberechtigte Teilnahme von Frauen an den Vereinssitzungen könne die gestandenen »Versammlungsmänner« »verweiblichen« und das Niveau durch unqualifizierte Redebeiträge beeinträchtigen. Einer solchen Argumentationsweise, die von einem entscheidenden Bildungsrückstand der Frauen gegenüber den Männern ausging, schloß sich in ihrer defensiven Begründung selbst Auguste Wunderlich an: »Nemen Sie die Versicherung von uns: wenn wir einmal gesprochen das wir es mit Bedacht und Überlegung gethan und es wär kein unsinniges Zeug zum Vorschein gekommen sie konnten uns hören und dann urtheilen.«⁴

Frauen waren in den Vereinssitzungen und Versammlungen »fehl am Platze«, weil der zu besiegende Gegner in der »mikropolitischen« Frontstellung bereits die

Position des »Weiblichen« besetzte. Sie störten die mühevoll und aufwendig konstruierte Aura der »Respektabilität« und »Bildung«, die in der streng geregelten aber leidenschaftlichen Debatte und in der mitreißenden, klaren und zündenden Volksrede wie ein kathartisches Selbsterhöhungserlebnis inszeniert wurde. Und sie drohten, in die sorgfältig kultivierte Kompensationssphäre von »Männlichkeit« einzudringen; als Menschen, denen man sich durch die eigene öffentliche Aktivität überlegen fühlte, als weniger Gebildete, die die stilisierte »Bildungsatmosphäre« der Männer nur entweihen konnten, und als Lebensgefährtinnen, die im häuslichen Bereich »natürliche« männliche Überlegenheit nicht zwingend gelten und somit sicher auch die künstliche Idealwelt des Vereins und der Versammlung zu einem Ort prosaischen Streitens verkommen ließen:

»Die Frau, die sich von ihnen in ihrem häuslichen Kreise nicht belehren läßt, wird sich noch viel weniger in einem öffentlichen Lokal belehren lassen, wo er siedelt, wo sie die Welt viel größer vor sich hat, wie in ihren vier Säulen« (Social-Demokrat, Nr. 74 A, 26.6.1868).

Wenn die Teilnahme von Frauen an Volksversammlungen in der Parteipresse erwähnt wurde, dann geschah dies aus dem »mikropolitischen« Kalkül, die demonstrative Nichtanerkennung des restriktiven Versammlungsrechts und damit den eigenen Kampfesgeist gegenüber dem autoritären Staat zu dokumentieren. Die Tatsache der ausdrücklichen Erwähnung solcher Fälle und deren Seltenheit deuten aber darauf hin, daß die Anwesenheit von Frauen in den regulären Volksversammlungen ein marginales Phänomen darstellte. Und wenn das weibliche Element im Auditorium Erwähnung fand, dann betonte man in der Regel die passive Zuhörerrolle der Frauen: Sie waren Besucher, Bewunderer und »Schlachtenbununer«, nicht Bestandteil der Versammlungskollektivität. So hob ein Bericht aus Ronneburg über eine Kundgebung mit August Bebel die Teilnahme von Frauen hervor, »für welche man« aber bezeichnenderweise »die Galerien reservirt« hatte (Demokratisches Wochenblatt, Nr. 24, 12.6.1869, 264).

Demgegenüber spielten Frauen bei den Abendunterhaltungen, Lustpartien, Lassallefeiern und Stiftungsfesten der sozialdemokratischen Gliederungen eine feste und wichtige Rolle: als Vorbereiter, als »Gäste« der männlichen Mitglieder, als Festornamente und als ein durch die Leistungen der Vereine zu beeindruckendes Publikum, das durch seine Akklamation die männliche »Würde« der jeweiligen Gruppierung offiziell stärkte. Die weiblichen »Gäste« der Festveranstaltungen hatten von den Leistungen der sozialdemokratischen Männer beeindruckt zu sein und dem entsprechend Ausdruck zu verleihen. Als besonders imponierend schilderte man in der Regel das Auftreten rhetorischer Spitzenkräfte anlässlich der kunstvollen Festreden, die die Höhepunkte jener »Events« bildeten. Die schlagkräftigen Volksredner der Bewegung nahmen diese Festreden zum Anlaß, rhetorische Kunstfertigkeit zu demonstrieren und sich nicht zuletzt auch als feingeistige »Männerschönheiten« einem in den Bann geschlagenen Publikum zu präsentieren:

»Den Glanzpunkt des Festes aber bildete die von Herrn Motteler gehaltene Festrede. Der immer schlagfertige Kämpfer für Volkswohl und Menschenrecht bewährte an diesem Abend sein Rednertalent aufs Glänzendste. Er sprach mit hinreißender Begeisterung über die Aufgabe der Volkspartei und die hohen Ziele der Sozialdemokratie. Seine wahren, klaren und gewaltigen Worte schlugen wie zündende Blitze in die Kopf an Kopf gedrängte Menge der Festteilnehmer und

haben auch auf unsere Frauen einen unauslöschlichen Eindruck gemacht« (Demokratisches Wochenblatt, Nr. 31, 31.7.1869, 351).

Ziel dieser punktuellen Einbeziehung der Frauen in das Vereinsleben war freilich nicht ihre Integration, sondern der Abbau weiblicher Widerstände gegen das Engagement der Männer. Mehr noch: Geblendet durch die festive Inszenierung der Feste sollten die Frauen von der Berechtigung sozialdemokratischen Engagements mehr emotional und suggestiv als intellektuell überzeugt werden. Dann sei auch zu erwarten, daß die Frauen ihre Männer zu solchem Engagement anstachelten: »Wenn Eure Männer nachlässig werden, so nehmt einen Prügel zur Hand und jagt sie in die Versammlung hinein« (Social-Demokrat, Nr. 142, 3.12.1869). Das Engagement von Frauen im Umfeld der Vereine diente auch als Appell an die »Ehre« der männlichen Mitglieder, sich in der Leidenschaft der Aktion von diesen nicht übertreffen zu lassen, sondern sich als »wahre Männer« zu beweisen. So schrieb Wilhelm Bracke 1868:

»Beinahe hätte ich einen sehr wichtigen Punkt vergessen; es ist nämlich durchaus nicht zu unterschätzen, daß die Frauen in politischer Beziehung aufgeklärt werden, und ich möchte wahrhaftig gern wissen, wie dem zarten Geschlecht solches besser eingeprägt werden kann, als bei den Vergnügungen. Ich kenne hier in Braunschweig mehrere Fälle, daß sich Mann und Frau beinahe gezankt hätten, sobald wie der Mann in die Mitglieder-Versammlung oder in eine Volks-Versammlung gehen wollte. Als wir aber das Weihnachtsfest, den Geburtstag und den Todestag Lassalle's gefeiert hatten, wobei die Frauen anwesend waren, da war es anders geworden. Wenn es Montags oder Sonnabends 8 Uhr war, dann trat die Frau auf und sagte: »Du Mann, Du mußt nach dem Verein, wo Du hingehörst.« Dieses allein, alles Andere abgerechnet, rechtfertigt schon solche Vergnügungen. [...] Hier am Orte werden wir nächstens von den Frauen mit einer rothen Fahne beschenkt werden, und es ist dieses nicht nur eine Form; unsere Weiber fühlen auch Etwas dabei. Die Fahne, geweiht durch die Treue Eurer Frauen, zeigt Euch den Weg zur Freiheit. Ein Schurke, wer von derselben weicht, und sich beschämen läßt durch den Muth der Frauen« (Social-Demokrat, Nr. 70, 17.6.1868).

Und schließlich enthielt dieses Werben um die Unterstützung der Sache aus dem familiären Hintergrund der Mitglieder den naheliegenden Appell an die Sozialisationsinstanz der Mütter, ihre Söhne frühzeitig zu Rekruten der Bewegung zu schulen.

IV.

Mit dieser frauenfeindlichen, männlichkeitskultischen Position geriet die frühe deutsche Sozialdemokratie mittelfristig in einen Legitimationsnotstand: Fester Bestandteil der eigenen Deutungswelt war es, die »Minirepublik« des Arbeitervereins als organisatorisches Modell für den zu errichtenden Zukunftsstaat auszugeben, als Modell für das Zusammenleben auf sozialistischer Grundlage. Aus einer Fülle von diesbezüglichen Aussagen sei hier nur die des Wiesbadener Technikers und Gewerbeschullehrers Leonhard von Bonhorst aus dem Jahre 1869 zitiert: »Wir haben es in der gegenwärtigen Frage nicht mit dem jetzigen oder einem späteren Präsidenten zu thun, sondern mit einer Statuten-Einrichtung, welche den Verein als Vorbild für die künftige Staatsform hinstellt« (Dowe 1980, 150). Die Plausibi-

lität dieses »Assoziationssozialismus« in den Trägermilieus der frühen deutschen Sozialdemokratie verdankte sich der Tatsache, daß er in seinen »Mikroformen«: dem Verein und der Versammlung, als vorgezogene Teilrealisierung fester Bestandteil ihrer alltäglichen Erfahrungswelt war. Hier stritt man nicht nur für eine »große, gerechte Sache«, sondern hier, in der Gemeinschaft mit den anderen »Versammlungsmännern«, fühlte man sich auch wohl, gewissermaßen war man »unter sich«. Betrachtete man diese artifiziellen Mikrowelten dagegen als Modell für die zukünftige Gesellschaft, dann schloß man mit den Frauen, die man von diesen sozialen Räumen ja fernhielt, um sie so zu nutzen und auszugestalten, wie es den lebensweltlichen Bedürfnissen entsprach, faktisch die Hälfte der Bevölkerung aus. Es erwies sich als ein besonderes Problem, daß die frühen Sozialdemokraten ihre Männlichkeitskonstruktionen an das einzig zugängliche selbst gestaltbare Forum öffentlicher Vergesellschaftung knüpfen mußten; weder die »rauhbeinige« betriebliche Sphäre noch der patriarchalisch zu führende Haushalt standen ihnen zur Kompensation eines möglichen Geschlechterkompromisses zur Verfügung.

Wie aber konnte man eine Vision des Sozialismus entwickeln, das ein tragfähiges Konzept der Geschlechterpartnerschaft enthielt, welches erkennbar unterschieden war von der bürgerlichen Ehe, das aber die Ungleichheit aufrechterhielt, auf der die männlichen Überlegenheitsvorstellungen basierten, und das die »Männersphäre« der Vereine und Versammlungen zumindest für die jetzige Kampfzeit in ihrer reinen Maskulinität konservierte?

Dieses Dilemma war es, das August Bebel veranlaßte, sich Mitte der 1870er Jahre ausgerechnet der Frauenfrage als Thema theoretisch-utopischer Betrachtungen zu widmen. In der 1879 in Zürich erschienenen Erstausgabe von »Die Frau und der Sozialismus« fand er denn auch eine populärdarwinistisch gefärbte Pseudolösung für dieses Problem: Aufgrund ihrer jahrhundertelangen Unterdrückung könnten die Frauen noch nicht die nötige Reife besitzen, um am politischen Tageskampf der Sozialdemokratie gleichberechtigt und kulturell einbezogen teilzunehmen. Auch die Ehe sei – in der bürgerlichen Gesellschaft – nicht mehr als ein Institut der Prostitution an den Besitz zum Zweck der eigenen Versorgung. Erst die – bei Bebel nun ins Reich der Utopie projizierte – sozialistische Zukunftsgesellschaft könne die Zweierbeziehung aller ökonomischen Machtungleichgewichte entkleiden und moralisch aufwerten. Erst das gewährleiste eine nachholende Bildung der Frauen, und erst diese wiederum biete die Voraussetzung für ihre gleichberechtigte Teilnahme an »öffentlichen« Lebensformen, die er dann in vielfältiger Form sich in alle menschlichen Existenzbereiche ausbreiten sah. Damit war die »reine« Männlichkeit der aktuellen Organisationssituation im Grunde festgeschrieben. Das Frauenwahlrecht unterstützte Bebel eher aus taktischen Beweggründen: Er suchte eine Koalition mit der entstehenden organisierten Frauenbewegung zu schmieden, wohlgermerkt ein Zweckbündnis zwischen Institutionen, in denen Männer und Frauen getrennt organisiert waren und blieben (Bebel 1879).

Die Darwinisierung der Geschlechterbeziehungen – im Gleichschritt mit der Darwinisierung der industriellen Entwicklung – erlaubte es, die Lösung der Geschlechterfrage in eine ferne Zukunft zu verlegen, als Folge einer Revolution, die notwendig aus der industriellen Expansion resultiere und nicht zwingend mehr selber zu machen sei. Vielleicht entwickelten sich ja die »Assoziationen« in der Zukunft zu einer anderen, kaum prognostizierbaren Qualität, die auch Raum da-

für die Partnerschaftsfrage in völlig neuartiger Weise zu lösen (Most 1990, 47). Den bestehenden Vereinen komme in der restriktiven derzeitigen Situation hierfür freilich keine Verantwortung zu. Es war mithin nicht zuletzt die »mikropolitisch« in eigentümlicher Weise in diese Bewegung eingeschliffene Frage des Geschlechterverhältnisses, die dazu beitrug, den »Assoziationssozialismus« der 1840er und 1860er Jahre sukzessive in den attentistischen »Staatssozialismus« der 1890er Jahre zu verwandeln, der die deutsche Sozialdemokratie aus einer Partei gegen die herrschenden Produktionsverhältnisse in eine Partei der Produktivkräfte transformierte. Aus der »Umsturzpartei« mit unmittelbarer Revolutionserwartung wurde eine faktisch reformistische Partei, die alle ihre Positionen und Aktivitäten unter Verweis auf eine ferne Utopie nur noch notdürftig als »Klassenkampf« legitimieren konnte. In dieses Reich der Utopie verwies man auch die Frage der Geschlechterbeziehungen. Damit tarnte man die Tatsache, daß man für diese über keine anderen als die traditionellen misogynen oder die bürgerlich-konventionellen Antworten verfügte.

Anmerkungen

- 1 Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (fortan: SAPMO), Bestand August Bebel: NY 4022/96: Eingehende Korrespondenz A: W. Atz an August Bebel, Schwäbisch-Hall, den 14.3.1870.
- 2 SAPMO, Bestand August Bebel: NY 4022/101: Eingehende Korrespondenz – Wilhelm Bracke, März – Dezember 1875: Wilhelm Bracke an August Bebel, Braunschweig, den 31.3.1875.
- 3 SAPMO, Bestand August Bebel: NY 4022/114: Eingehende Korrespondenz – Q – S: Johannes Renk an August Bebel, München, den 7.11.1869.
- 4 SAPMO, Bestand LADAV: RY 15/6/69: Briefe und Berichte der Bevollmächtigten des Ortsvereins: Chemnitz an das Präsidium, Juli 1868 – Dezember 1869: Auguste Wunderlich an Fritz Mende, Chemnitz, den 15.11.1868.

Literatur

- Bebel, A. (1879): Die Frau und der Sozialismus, Zürich.
- Clark, A. (1995): The Struggle for the Breeches. Gender and the Making of the British Working Class, Berkeley/u.a.
- Döwe, D. (Hg.) (1980): Protokolle und Materialien des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (inkl. Splittergruppen). Nachdrucke, Berlin/Bonn.
- Hasenclever, W. (1876): Liebe, Leben, Kampf. Gedichte von Wilhelm Hasenclever, Hamburg.
- Joyce, P. (1994): Democratic Subjects. The Self and the Social in Nineteenth-Century England, Cambridge.
- Küpper, W./Ortmann, G. (Hg.) (1992): Mikropolitik. Rationalität, Macht und Spiele in Organisationen, Opladen.
- Lauschke, K./Welskopp, T. (Hg.) (1994): Mikropolitik im Unternehmen. Arbeitsbeziehungen und Machtstrukturen in industriellen Großbetrieben des 20. Jahrhunderts, Essen.
- Magnusson, I. (1994): The Contest for Control. Metal Industries in Sheffield, Solingen, Remscheid and Ekilstuna during Industrialization, Oxford/Providence, RI.
- Most, J. (1990): Die Lösung der sozialen Frage, in: Szmulca, V. (Hg.): Johann Most. Dokumente eines sozialdemokratischen Agitators, Bd. 3, Grafenau-Döffingen, 10–56.
- Protokolle der sozialdemokratischen Arbeiterpartei, Bd. I (Eisenach 1869 – Coburg 1874) u. Bd. II (Gotha 1875–St. Gallen 1887), Nachdrucke Bonn – Bad Godesberg 1976.
- Riesenfellner, St. (Hg.) (1989): Arbeiterleben. Autobiographien zur Alltags- und Sozialgeschichte Österreichs 1867–1914, Graz.

- Thönnessen, W. (1976): *Frauenemanzipation. Politik und Literatur der deutschen Frauenbewegung 1863–1933*, Frankfurt am Main.
- Welskopp, T. (1994): Ein modernes Klassenkonzept für die vergleichende Geschichte industrialisierender und industrieller Gesellschaften, in: Lauschke, K./Welskopp, T. (Hg.): *Mikropolitik im Unternehmen. Arbeitsbeziehungen und Machtstrukturen in industriellen Großbetrieben des 20. Jahrhunderts*, Essen, 48–106.
- Welskopp, T. (1996): Der Betrieb als soziales Handlungsfeld. Neuere Forschungsansätze in der Industrie- und Arbeitergeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft*, 22, 118–42.
- Welskopp, T. (1995): Leben im Rhythmus der Hütte. Geschlechterbeziehungen in Stahlarbeitergemeinden des Ruhrgebiets und Pennsylvanias, 1890–1920, in: *Westfälische Forschungen*, 45, 205–241.